

## Die Töpferei Otto Meyer in Bremen.

Von Anke Ehlers, Worpswede

Seit einigen Jahren hat die alte Hansestadt Bremen einen neuen Anziehungspunkt. Es ist die Böttcherstraße, diese aus einem engen, verfallenden Gang in der Nähe des Marktes erstandene Reihe neuer Bauten, die in ihrer Art den interessantesten Versuch darstellen, auf traditioneller Grundlage dem zugleich trotzigem und gemessenen Geist dieser Stadt in einer modernen, individuellen Form der Architektur Gestalt zu geben. Der geistige und finanzielle Träger dieses Gedankens war der bekannte Bremer Großkaufmann Dr. h. c. Ludwig Roselius und Professor Bernhard Hoetger der ausführende Künstler des großzügigen Planes, der u. a. auch die Gründung einer Werkstättengemeinschaft umfaßte, die nach einer alten Bremer Legende den humorvollen Werknamen „Zu den sieben Faulen“ erhielt.

Der Töpfer Otto Meyer ist einer von den sieben Faulen. Er nahm seinen Anfang in dem nahe bei Bremen gelegenen

Künstlerdorf Worpswede, wo er eine kurze Lehrzeit in einer kleinen Töpferei durchmachte. Infolge besonderer Umstände sah er sich bald zum selbständigen Beherrscher dieser Werkstatt erheben und arbeitete sich überraschend schnell durch die tastenden Versuche der ersten Brände zu einem bemerkenswerten technischen und künstlerischen Niveau empor. Als die Werkstatt, die Prof. Hoetger gehörte, in der Gründung der Böttcherstraße aufging, hatte Otto Meyer bereits einen Stand erreicht, der über eine einschränkende lokale Bestimmung hinaus sich den Forderungen einer modernen Raumkunst gewachsen zeigte. Und dies bei aller Erd- und Naturverbundenheit, die gerade das Werk dieses Töpfers zu einer besonderen Erscheinung prägt.

Der Schwerpunkt dieser Töpferei ruht in der Idee, jene verschütteten Kräfte, die in der innigen Verbundenheit der Dinge mit dem Naturganzen verborgen liegen und alten Kulturen selbst-

verständlich waren, wieder zu entdecken und aus ihnen mitten im Zeitalter der Maschine und Mechanisierung eine neue Quelle der Lebendigkeit zu erschließen. Keineswegs in der bequemen Nachahmung endgültiger Formen vergangener Kulturepochen will sich diese Idee realisieren, sondern durch Bejahung des Geistes,

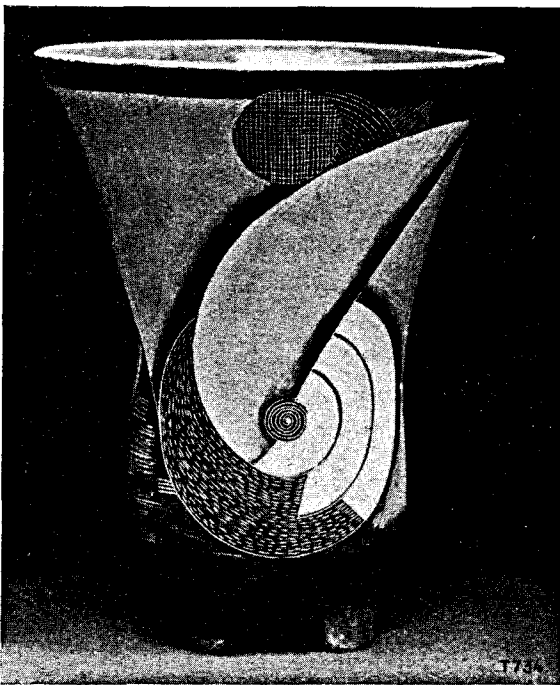


Bild 1. Vase aus der Töpferei Otto Meyer, Bremen. Höhe 40 cm; gelber Steingutscherben, mit roter Erdfarbe graviert, innen glasiert.

der sie einst hervorbrachte. Dazu gehört vor allem die Achtung vor der Eigenlebendigkeit des Materials, die weder durch Form noch Zweckbestimmung unterdrückt werden darf. Erst wenn die Form sich restlos mit den Eigenschaften des Rohstoffs verbindet, ist sie überzeugend und echt, fähig, einer künstlerischen Eingebung zur Vollendung zu verhelfen. Aus dieser wahren Sachlichkeit ergibt sich alles andere von selbst: Das schmückende Beiwerk, die Ornamentik. Es kommt dabei keinesfalls auf eine „Nüchternheit um jeden Preis“ an, auf die eine gewisse moderne Geistesrichtung überbetontes Gewicht legt. Sie wird fragwürdig in dem Augenblick, wo sie mit selbstherrlicher Gebärde sich der

Werkstoffe bemächtigt, die sich gar nicht für sie eignen. Im Ton, diesem bildsamen, schmiegsamen Material, darf sich gesetzmäßig eine schwungvolle Kurve frei entfalten, und die überströmende Phantasie eines schöpferisch Werkstätigen ist, dem herrschenden Geist der Oekonomie zum Trotz — hinter dem sich häufig nur die Armut verbirgt —, so daseinsberechtigt wie je, um der tödlichen Gleichmäßigkeit, der die meisten Menschen heute in Arbeit, Beruf und Vergnügen ausgesetzt sind, mit dem Reichtum der Erscheinungswelt und der Fülle der Daseinsformen entgegenzuwirken.

Es ist nach diesen soeben angedeuteten Richtlinien verständlich, daß das unglasierte Stück Otto Meyer besonders reizt und ihn immer wieder zu neuen Formen und Ornamenten anregt. Der ausdrückliche Verzicht auf die Glasur und ihre farbigen Effekte sichert ihm eine Freiheit der Form und eine Vielfalt der Ornamentik, die sich sonst dem starren Fluß der Glasur bescheiden

